

An Western-Avenue.

Eine Erzählung aus dem deutsch-amerikanischen Leben von Hans Hofland.

(16. Fortsetzung und Schluß.)

„Mein Vetter,“ rief sie in ihrer besten Weise, „ich habe in meiner Zerstreuung ganz vergessen, euch mein Hochzeitsgeschenk zu geben.“ — Darauf suchte sie in allen Taschen vergeblich nach einem unbekanntem Gegenstande und kam endlich zu dem Schluß: „for God's sake — ich hab' das Ding verloren.“ — Zur rechten Zeit fiel der würdigen Dame noch ihre Handtasche ein.

„Hallo, Julius, gib mir doch die Tasche rüber, da hinein habe ich das Hochzeitsgeschenk gesteckt.“ —

„Darauf brachte denn auch richtig aus der Tasche ein Rouvert zum Vorschein, das sie dem jungen Ehemann überreichte, indem sie sagte: „Sieh Dir's an, wenn Du allein bist.“

Als Julius diesen Auftrag später nachkam, fand er in dem Rouvert den Schuldschein über tausend Dollars, welchen er seinerzeit der Frau Newman ausgestellt hatte, und unter seine Unterfertigung hatte die gute Frau in halb-schönen Buchstaben hingeschrieben: „P. id.“ — Die Schuld war getilgt.

Es ist selbstverständlich, daß nach dem Essen Wein getrunken und Reden gehalten wurden. Der eine Vagabunder ließ es sich nicht nehmen, unter vielen Stottern einen furchterlichen Galimatias vorzubringen, und allseitlich trat ein zweites in seines Kameraden Fußstapfen. Lipps lächelte milde, denn er wußte ja, daß er Beden als Redner weit aus überlegen war. Und in der That war seine Rede formvollendet und einwandfrei, wie nur je eine Rede an einer Hochzeitstag. Als das übliche dreimalige „hoch“ auf das Brautpaar verklungen war, erbat er sich noch das Wort zu einer „kurzen Mitteilung.“

„Es war das,“ sagte er am Schluß, „gewissermaßen mein Schwannengesang. Nicht etwa, als ob ich nun dahingehen wollte in das Land, aus dem Keiner mehr zurückkehrt. Vor dieser Reise hat mich die ärztliche Kunst des Mannes, dessen Ehrentag wir heute feiern, glücklich beobachtet. Aber eine andere, eine, wie ich hoffe, angenehmere und fröhlichere Reise will ich unternehmen, und darum lassen Sie mich jetzt, da noch die Reiter gefüllt sind, Abschied nehmen von Ihnen Allen, und lassen Sie mich mit an auf ein freundliches Wiedersehen. Mein Freund Stühlow reist morgen ins alte Vaterland zurück, und ich begleite ihn als sein Reisegefährte und bleibe drüben als sein Hofmann.“

Diese unerwartete Mitteilung erregte beifälligerweise allgemeines Interesse und eine Fülle von Fragen nach den Gründen, Zwecken und Zielen dieser unerwarteten Reise ging über Lipps und Stühlow nieder. Doch Lipps hielt sich wacker. Er loo was Jena hielt, aber verriet kein Sternenschein von dem, was ihm Stühlow anvertraut hatte, obwohl ihm das große Geheimnis nahezu die Zunge abrannte.

Man blieb noch einige Stunden fröhlich plaudernd beisammen, dann wurde die Tafel aufgehoben und das junge Paar erhielt die Erlaubnis, sich nach seiner Wohnung in der „Sardinienstraße“ zurückzuziehen. Damit gehörte auch die schöne Hochzeitsfeier von Julius und Helene zu den Dingen, die gesehnen.

Ein volles Jahr ist verstrichen, und Hopfer hält sein erstes Festkind, einen Jungen, auf dem Schooß.

„Wurm,“ sagt der Alte zum Schwager Grocer, „mit einem glücklichen Mädchen, Du bist in diesen Dingen mehr Erfahrung wie ich; was meinst Du, wenn ihm 'er keine Balg ähnlich?“

„Hm!“ machte Wurm, der Fachmann in Neugeborenen, nachsinnend, die Augen hat er von Dir.“

„Von mir? — Was habe denn ich bei der Sache zu thun?“

„Ich meine natürlich von Deiner Helene.“

„Das ist etwas Anderes! — Aber da um den Mund herum liegt entschieden ein Zug von Deinem Julius; so etwas kräftiges, Festes, weißt Du. Ich halte dafür, daß aus dem Bäckchen einmal etwas wird. Gleichviel, wenn er nachdacht; ob nun Deinem Sohne oder meiner Tochter — er wird etwas Ordentliches, denn sein Vater, wie seine Mutter sind es auch. Die schlammige Käsejungfrau könnte wieder dem Ehen noch der Anders auch nur das Mindeste nachdenken. Ich muß sagen, ich bin darüber sehr glücklich!“

Und glücklich waren sie Alle geworden an der Western-Avenue: Hopfer in seiner Doppelseigenschaft als Schwagergroter und Großvater, Wurm überdies noch in der dritten Eigenschaft als Geschäftsmann. Denn das neue Geschäft ging wahrhaftig glänzend, und schon wiederholt hatte Mr. W. sich angezogen, der Firma Arminius Wurm unbefristeten Kredit zu eröffnen. Doch das war zurückgewiesen worden. — Seit vollends Kautenstrauch wegen ungenügendem Geschäftsgang hatte die Wude sperren müssen und in eine andere Gasse verzoogen war, ohne selbstverständlich Abschied genommen zu haben, war Wurm auf dem besten Wege, es noch in seinen späten Tagen zum hochachtbaren Manne zu bringen. Darüber war nun auch Frau Johanne außerordentlich glücklich und ihre Tränenströme hatten, seitdem dies mit Sicherheit feststand, fast gar nichts mehr zu thun. Wie ihr Gatte seinem Geschäft, so widmete sich Frau Johanne mit anerkennenswerthem Eifer dem Hauswesen, wie der Erziehung ihrer Kinder, die wirklich um ein gutes Stück manierlicher geworden waren. Seit kein

Großmutter mehr im Hause war, um sie zu verziehen.

Bei Aufzählung der Glücklichen an Western-Avenue darf auch Tobby, das Grünhorn, nicht vergessen werden. Er hatte sowohl das Dichten, als auch das Lesen von Schauerromanen aufgegeben, und kam, seit ihm Wurm wieder in Gnaden bei sich aufgenommen, seinen Obliegenheiten mit derartigem gutem Willen nach, daß sogar Hopfer länger mit dem Ausdruck seiner Anerkennung zurückhielt. In seinen freien Stunden verkehrte Tobby viel mit Pomponius, weil dieser sich bereit erklärt hatte, den Jungen in die Geheimnisse der englischen Sprache einzuführen, von denen Tobby bisher nur äußerlich wenig ergründet hatte. — In ihrer Weisheit waren auch Tobby und Otis glücklich zu nennen. Sie durften jeden Tag mit ihrem Herrn einen längeren Spaziergang machen, und wurde es ihnen einmal im Hause zu langweilig, so konnten sie hinüber zu Wurm und berieten sich mit den Kindern umher, deren liebste Spielkameraden und gelegentliche Reispferde die beiden gutmütigen Mondfalter geworden waren.

Auch Frau Heimgelmann empfand eines schönen Tages wieder Sehnsucht nach den herrlichen Fleischböden an Western-Avenue und sie schrieb in diesem Sinne an ihren Schwagerhopfer. Diesen erlachte bei Empfang dieses Briefes ein wahrer Todeszittern, wie einen der das wilde Heer über sich dahinfrausen hört. Er ließ Alles liegen und steh und schrieb augenblicklich an „Mrs. Barbara Heimgelmann, Blooming, Neb.“, einen sehr höflichen und sehr taumännisch stilisierten Brief, in welchem es hieß:

„In Antwortung Ihres Geschehen vom 17. bedauern wir, Sie nicht zu uns laden zu können, indem das ganze Haus bis zum Giebel überfüllt ist, so daß kein Mensch, am Wenigsten eine Frau, die Ansprüche machen kann, mehr darin Platz finden würde. Mit vielen Grüßen von meiner Frau und den Kindern, hochachtungsvoll“

„Wurm.“

Darunter hatte Frau Johanne als Postskriptum geschrieben: „Liebe Mutter! es geht wirklich nicht. Deine Dickliebende Tochter.“

So war denn Frau Heimgelmann glücklich draußen im Westen geblieben und erkreuzte sich auf diese Entfernung der vollen Liebe und Verehrung aller unserer Freunde in der „Sardinienstraße“.

Von dem Glücke, in welchem Julius und Helene schwammen, haben wir bisher kein Wort gesprochen und wir gedenken es auch nun nicht zu thun, denn wir fühlen wohl, daß sich derlei nicht beschreiben läßt. Wir schließen daran diese einfache, aber in allen ihren Theilen höchst wahrhaftige Geschichte, mit dem aus dem Herzen kommenden Wunsch, daß sich jeder unserer Leser und ganz besonders jede unserer Leserinnen ihr Leben lang so glücklich und zufrieden fühlen mögen, wie Julius und Helene, seit sie ein Paar geworden sind.

Ende.

Timm Tarts' Rache.

Eine Erzählung aus dem Westen. Von H. Tim p. p.

Niemand kann gegen seine Natur an, Kapitän, darum bitte ich Sie noch einmal: lassen Sie mich in Cardiff gehen. Sie finden dort leicht einen anderen Steuerermann und ich neue Heuer.“

„Dickkopf!“

„Nichts von „Dickkopf“, Kapitän, ich bin man bloß noch vom alten Schläge und halte es nicht mit den Reumodischen, die an nichts glauben.“

„Ich bleibe dabei: Eine Frau an Bord bringt Unglück, und erst recht eine Reumodische. Wenn Sie sich nicht warnen lassen wollen, Kapitän, gut, so geht's auf Ihre Gefahr, aber ich bleibe nicht.“

„Na, denn in Dreibeck's Namen, scheeren Sie sich, meinewegen hin, wo der Pfeffer wächst. Sie altes, abergläubisches Dickkopf.“

„Schönen Dank, Kapitän, daß Sie Einsehen haben, und nicht für ungut; ich würde Ihnen und dem guten Schiff, das als Akerbete, und ob Sie's glauben oder nicht! Es wird mir heißer sauer zu gehen.“

Ummo Niessen, der junge Führer und Eigenhümer der „Marthe“, einer unter buntfarbiger Flagge liegenden Bark, auf welcher obiges Gespräch geführt wurde, ließ wenige Stunden später mit seinem guten Schiff in den Hafen von Cardiff ein. Er hätte es sich wahrlich noch vor zwei Jahren nicht träumen lassen, der junge Kapitän, daß er sobald schon in den Besitz eines so schönen, schnellen Schiffes, welches die „Marthe“ ist, gelangen würde. Er ist der Sohn einer armen Fischerwitwe aus einem kleinen ostfriesischen Küstendorf; seinen Vater hat er niemals gekannt, da derselbe während eines Unwetters auf dem Meere verunglückte, als er keine Ummo erzt wenige Monate geblüht. Da ist er denn von frühester Jugend an vom Leben gar raub angefaßt und wahrlich nicht gekont worden: kaum daß ihn die kleinen Beine zu tragen vermochten, hat er schon tüchtig zugreifen müssen, um der Mutter, die sich nach des Gatten Tode ihr und des Kindes großes Brod durch harte Arbeit verdienen mußten, so viel als möglich zur Hand zu geben.

Nach Vollendung des vierzehnten Lebensjahres, da er aus der Schule entlassen worden war, er, wie die meisten Männer seiner Heimath, als Seemann hinausgezogen und hatte für manchen Jahr von dem heimlichen Strande Abschied genommen. Nach acht langen Jahren endlich, in denen er viele Meere durchkreuzt und ferne Tropenländer in ihrer süßlichen Pracht erschaut, war er, zur unaußersprech-

chen Freude seines Mütterleins, allen überhanden Gefahren zum Trost, wohl und anverleibt heimgekommen. Die alte Frau hatte sich nicht geringe Mühe gegeben, um es ihm zu lassen können, und es kam zu glauben vermocht, daß aus dem schmachtigen Jungen so ein hübscher Kerl geworden sein könnte, nach dem sich gleich am ersten Tage die Mädchen fast die Augen aus dem Kopfe guckten. Als er nach Abolvierung der Navigationschule und zur beständigen Eramen, sein Patent in der Tacke, zum zweiten Male erlangte, da kannte der Jubel der Alten keine Grenzen, und unter Lachen und Weinen verheiratete sie ihm immer auf's Neue wieder, daß sie die glücklichste Mutter in ganz Ostfriesland sei.

Von seinem früheren Kapitän war ihm ein Empfehlungsschreiben an einen bedeutenden Reeder in A. mitgegeben worden, welches er — nachdem er sich einige Wochen der Erholung in der Heimath gegönnt, — nicht verfehlte, persönlich bei demselben abzugeben, und hier sollte sich sein Geschick erfüllen.

Gleich bei seinem ersten Besuche schon lernte er Antje van Rees, die einzige Tochter des reichen Rebeders, kennen und verliebte sich von ihrem Anblick, wie begaubeit. Tag und Nacht erfüllte ihn fortan nur ein einziger Gedanke: Antje, die Golde, Silbe, mit ihren so unerschöpflichen und sanftmüthigen, tieftraurigen Augen und der goldblonden Haarfülle, Antjes'schönste, biegsame Gestalt und ihre weiche Stimme.

Der Reeder, ein jovialer alter Herr, seit Langem schon Wittwer, war ihm auf das Herzlichste entgegengekommen, und hatte ihn, als — Schilling seines alten Freundes, des Kapitäns, in geradezu bringender Weise in seine Familie eingeladen; auch von der schönen Tochter wurde Ummo liebenswürdig und freundlich bemittelt.

Kein Wunder, daß er, der nur noch in Antjes's Nähe verweilen zu können, diesen Einladungen wieder und immer wieder folgte, durch den Anblick der Heimgeliebten seine Leidenschaft für immer helleren Flammen anfasste. Ummo war keineswegs der Einzige, der sich von Antjes's Liebreiz so vollständig bezaubert fühlte, ging es doch den meisten jungen Männern A.'s nicht besser als ihm. Alle Beweise glühender Verehrung jedoch, die ihr von der Männerwelt in so überreichem Maße entgegengebracht worden, hatten Antje van Rees bisher kühl und unberührt gelassen; zwar verstand sie es meisterlich, durch ihre bedeutsamen Aufschläge ihrer Zuhörer, durch ein paar halbvolle Worte ihrer sanften Stimme, das Herz eines Verehrers heiß und fürnehmlich schlagen zu machen. Doch nur, um in der nächsten Minute bereits kalt und unnahebar, als sei der vorige Augenblick vollständig aus ihrem Gedächtnis ausgeblüht, auf den armen Verehrten herabzuschauen. Und wieder mußte sie den Betreffenden alsdann, nachdem sie, wie durch einen eiskalten Wasserstrahl, sein Herzblut hätte förmlich erkalten gemacht, durch ihr sinnberührendes Lächeln, enger denn je in ihre Netze zu schmeiden, sie verstand es, ihre Anbeter „das himmelhochjauchend zu Tode geliebt“, mit all seiner Süße, all seiner Bitterkeit auszulösen zu lassen.

Ummo Niessen, der biedere, schlichte Charakter, der noch dazu ganz fremd in A. war, hatte von Frotterierei freilich keine Ahnung; er sah in Antje nur einen Engel an Schönheit, Unschuld und Güte, und erachtete seinen Sterblichen — sich selbst nicht ausgenommen — für würdig, dieses Kleinod zum Weibe zu begehren. Und doch wurde sein heißer Wunsch erfüllt.

Sei es, daß Antjes's Herz doch nicht so sehr wärmeren, besseren Reizung dar, und es sich endlich von Ummo's heißer, tiefer Liebe bewogen gefühlte; sei es, daß ihr Vater, den schon so manches, ihn unangenehm berührende Wort über die Gesalltheit seiner Tochter zu Ohren gekommen, einen Nachspruch gab, nachdem er täglich Ausgesuche davon gewesen, daß seine Tochter nicht unterlasse, um Ummo an ihre Gegenliebe glauben zu machen, oder hatten andere Beweggründe das Mädchen dazu veranlaßt; kurz und gut, schon wenige Wochen, nachdem Ummo in A. erschienen, und seitdem täglicher Gast im Hause des Rebeders gewesen war, mußten die vielen Verehrer sowohl, als die noch zahlreicheren Nebenbuhler, „Schön-Antjes“, sich mit der verblüffenden Thatfache von deren Verlobung mit dem jungen Steuerermann abfinden.

Ummo's Seligkeit kannte keine Grenzen, seine schöne Braut war von einer so lieblichen mädchenhaften Verschiedenheit und bräutlichen Hingebung, daß die bösen Jungen, die so behaßt von ihrer Gesalltheit, und toletten Herzogelichte gekostet hatten, vollständig Vagen gekostet wurden. Antjes's Vater trahnte in Glück und Freude, Ummo war just der Schwiegersohn, wie er ihn sich so recht von Herzen gewünscht: treu und bieder durch und durch, dabei fern von jeder gedankhaften Zierbengelie, welche lehtere ihm an jedem Mann aus tiefer Seele zum Abscheu war.

Nach kurzen, nur zu rasch entschwindenden Wochen höchster Sonne, mußte der junge Seemann Abschied nehmen von seiner Braut, um auf's Neue seinem so geliebten Berufe — den er fast über die noch heißere Liebe zu der Einzigen, Theuren vernachlässigt — sich wieder zuzuwenden. Er ging als Obersteuermann auf einer Bark seines Schwagervaters, der „Marthe“, nach Mexiko und Westindien. Nach anberthaufähriger Abwesenheit kehrte er dann endlich zurück, von Antje, nach der er sich der Sehnsucht fast verzehrt, zärtlich willkommen geheißen, machte sein Kapi-

taneramen, und endlich nun war der von ihm so heiß ersehnte Tag erschienen, an welchem er an Antjes's Seite am Altar gestanden, und der Priester ihre Hände zum Lebensbunde segnend ineinander legte.

Dies war vor vier Wochen gewesen. Die „Marthe“, seit Langem bereits wieder seelich, vom Kiel bis zu den Masten schmutz und blank, hatte zu der Zeit gerade fertig beladen im Hafen gelegen, nur noch ihres neuen Kapitäns harrend. Antjes's Vater, der seinem Schwiegersohne die „Marthe“ zum Hochzeitsgeschenk gemacht, drängte zur Abfahrt, da es sich bei der Ladung des Schiffes um eine Spekulation handelte, bei welcher es hauptsächlich darauf ankam, die Ladung so rasch als möglich nach ihrem Bestimmungsorte zu bringen. Ummo, dem bei dem bloßen Gedanken, sein junges Weib schon so bald lassen zu müssen, das Herz blutete, wagte doch nicht, den im Innersten des Herzes so heiß gehegten Wunsch, die Geliebte mit sich nehmen zu können, laut werden zu lassen, da er kaum hoffen konnte, daß Antje, die so Verwöhnte, von allem Luxus umgeben, sich den vielfachen Entbehrungen und Strapazen an Bord eines Kaufmanns werde aussetzen mögen. Woran schon geht es hier wieder fort, auf's Meer hinaus, — wollte Gott, es hätte mich verschlungen, wie ich das letzte Mal nach hier kam. — Doch das schiedere ich Dir, Antje van Rees, und bei Gott, ich werde diese Schwur besser halten, als den einft der armen Mutter geleisteten, besser, als Du Deine Liebeschwüre mit gehalten: Willst Du nicht die Meine werden, so soll auch kein anderer Mann Dich je berühren, oder ich werde Dich und mich dazu dem Verderben überliefern.“

Dann war er gegangen, und sie hatte ihn nicht wieder gesehen, nichts mehr von ihm gehört, und nachdem sie sich von dem Schreden dieser Stunde erholt, seiner kaum mehr anders, als eines verrückten Narren gedachte.

Es ist Abend geworden; Antje hat lange auf Ummo's Rückkehr vom Lande gewartet und sich endlich, da er noch immer nicht gekommen, ermüdet in ihrer Kajüte zur Ruhe begeben. Sie sitzt bald in einen unruhigen Schlaf. Ihre Träume von ihrem Leben im Vaterlande, Timm Tarts' und der toten Tante, ihrem Vater und Ummo halten sie gefangen und lassen sie keine erquickende Ruhe finden. Plötzlich wacht sie durch einen lauten, selbst ausgeprochenen Schrei auf, und sieht Ummo, befragt über sie geneigt, neben ihrer Lagerstätte stehen.

„Maus,“ sagte er, sie mit zärtlichem Bedauern anblickend, „hastest wohl böse Träume, denn just als ich in die Kajüte trat, schrieft Du laut auf, hast Dich wohl wegen meines langen Ausbleibens geängelt?“

„Ja,“ läßt sie mit müdem Sännen schon wieder halb im Schlaf.

„Habe aber auch alles auf's Beste besteuert, und einen brillanten Kerl von Steuerermann gefunden. In einer halben Stunde geht es weiter, wollte Dir nur eben gute Nacht sagen und die Kleidung wechseln, sobald wir aus dem Hafen raus sind, komme ich denn auch, dann mach auf den Steuerermann vollständig verlassen, hat schon ein Schiff selbstständig von Valparaiso nach Hamburg gefahrt. Bald hätte ich ja vergeblich, er meinte Dich zu erkennen, ist ein Landsmann von Dir, aus A., erinnerst Du Dich vielleicht seiner, er heißt Timm Tarts.“

„Timm Tarts!“ schreit Antje auf.

„Ja, Maus,“ erwidert Ummo, der sich während seines Gepäulders umgekehrt hat, „kennst Du ihn?“

„Nein, ja,“ entgegnete Antje verwirrt.

„Kind,“ sagt er, nun wirklich besorgt, „Du sehest doch nichts, Du siehst so gefehrtlich bleich aus, und diese Unruhe, soll ich bei Dir bleiben? obgleich es kaum geh'n würde, ehe wir aus dem Hafen sind.“

„Nein, nein,“ wehrt sie ab, „gehn nur, mich quälen noch immer meine Kopfschmerzen, weiter ist es nichts.“

„Timm Tarts“, höhnst sie, als Ummo gegangen, „Timm Tarts, ist es ein böser Zufall, oder ist er gekommen, um eine Rache an mir zu befehdigen?“

„Dann —“ Sie grübelte und grübelte und legt sich endlich einen Plan in ihrem Hirn zurecht, ja ganz ihrer würdig: „Ist er wirklich in böser Absicht gekommen, dann gilt's nur, ihn wieder an ihre Verleumdung zu glauben zu machen; sie zweifelt nicht daran, daß ich dieses schon gar bald gelingen wird, ist sie doch der Nacht, welche sie über die Männer auszuüben vermag, nur zu gut bewußt; bald wird er wieder ihr gefügiger, willenloser Sklave sein, wie er einst gewesen. Sie hofft in das Einzelne der Seereise durch diese neue Spiel mit Timm eine anerkennende Abwechslung zu bringen. Ganz beruhigt und befriedigt von ihren Plänen, schläft sie bald fest ein.

„Sie können sich ganz auf mich verlassen, Kapitän,“ sagt Timm Tarts, nachdem der Letzte, der die „Marthe“ aus dem Hafen herausgebracht, wieder zurückgegangen ist. „Geben Sie nur unbeforgt zur Ruhe und übergeben Sie sich, ob Ihre junge Frau nicht krank geworden ist.“ Und Kapitän Niessen thut, wie ihm sein Obersteuermann angeht.

Timm Tarts steht am Steuer und unterhält sich mit dem Bootsmann: „Ist wohl ein recht glückliches Paar, der junge Kapitän und seine schöne Frau, des reichen van Rees in A. Tochter?“

„Das will ich meinen, Steuerermann, das schönste sich den ganzen Tag, daß ein alter Kerl wie mir reinwegs das Wasser im Munde zusammenläuft. Der große Steuerermann, Steuerermann, das sehe ich schon lange, Bootsmann, wehlfühnd.“

Meinung gewesen, es handle sich bei Timmes Tod um einen Unglücksfall beim Schiffschlaufen.

Und weiter gedankt sie des Winterabends, an welchem sie Timm Tarts zum letzten Male gesehen. Es hatte geschneit und gestürmt, so daß man sich kaum auf den Beinen zu halten vermochte; sie war von einem Besuche zurückgekehrt und dem Vaterhause zugeeilt, da hatte der halb-Sinnlose ihr auf der Straße aufgelauret, ihr Handgelenk gepackt und wie in eisernen Klammern festgehalten und sie mit heiferer Stimme so rief: ob sie sich besonnen habe und sein Weib werden wollte? Als sie ihm noch erwidert, daß sie ihn niemals geliebt, und nicht im Entferntesten daran denke, ihn zu heirathen, wie sie ihm dieses schon zum Dritten gesagt, da hatten sich seine Füße von Wuth verzerrt, daß sie in Trüch vor ihm erbeute, weil sie geglaubt, er werde sie mordend und einen lauten Hilfschrei ausgestoßen hatte. Hierdurch war der Wüthende etwas zu sich gekommen, hatte ihre Hand von sich gelöst und ihr zugehört: „Gleichwohl Schlinge, alle Deine Schwüre der Liebe sind Meineide, die jeder Deiner Widers, jeder Schlag Deines Herzens Aug und Trug gewesen. Morgen schon geht es hier wieder fort, auf's Meer hinaus, — wollte Gott, es hätte mich verschlungen, wie ich das letzte Mal nach hier kam. — Doch das schiedere ich Dir, Antje van Rees, und bei Gott, ich werde diese Schwur besser halten, als den einft der armen Mutter geleisteten, besser, als Du Deine Liebeschwüre mit gehalten: Willst Du nicht die Meine werden, so soll auch kein anderer Mann Dich je berühren, oder ich werde Dich und mich dazu dem Verderben überliefern.“

Dann war er gegangen, und sie hatte ihn nicht wieder gesehen, nichts mehr von ihm gehört, und nachdem sie sich von dem Schreden dieser Stunde erholt, seiner kaum mehr anders, als eines verrückten Narren gedachte.

Es ist Abend geworden; Antje hat lange auf Ummo's Rückkehr vom Lande gewartet und sich endlich, da er noch immer nicht gekommen, ermüdet in ihrer Kajüte zur Ruhe begeben. Sie sitzt bald in einen unruhigen Schlaf. Ihre Träume von ihrem Leben im Vaterlande, Timm Tarts' und der toten Tante, ihrem Vater und Ummo halten sie gefangen und lassen sie keine erquickende Ruhe finden. Plötzlich wacht sie durch einen lauten, selbst ausgeprochenen Schrei auf, und sieht Ummo, befragt über sie geneigt, neben ihrer Lagerstätte stehen.

„Maus,“ sagte er, sie mit zärtlichem Bedauern anblickend, „hastest wohl böse Träume, denn just als ich in die Kajüte trat, schrieft Du laut auf, hast Dich wohl wegen meines langen Ausbleibens geängelt?“

„Ja,“ läßt sie mit müdem Sännen schon wieder halb im Schlaf.

„Habe aber auch alles auf's Beste besteuert, und einen brillanten Kerl von Steuerermann gefunden. In einer halben Stunde geht es weiter, wollte Dir nur eben gute Nacht sagen und die Kleidung wechseln, sobald wir aus dem Hafen raus sind, komme ich denn auch, dann mach auf den Steuerermann vollständig verlassen, hat schon ein Schiff selbstständig von Valparaiso nach Hamburg gefahrt. Bald hätte ich ja vergeblich, er meinte Dich zu erkennen, ist ein Landsmann von Dir, aus A., erinnerst Du Dich vielleicht seiner, er heißt Timm Tarts.“

„Timm Tarts!“ schreit Antje auf.

„Ja, Maus,“ erwidert Ummo, der sich während seines Gepäulders umgekehrt hat, „kennst Du ihn?“

„Nein, ja,“ entgegnete Antje verwirrt.

„Kind,“ sagt er, nun wirklich besorgt, „Du sehest doch nichts, Du siehst so gefehrtlich bleich aus, und diese Unruhe, soll ich bei Dir bleiben? obgleich es kaum geh'n würde, ehe wir aus dem Hafen sind.“

„Nein, nein,“ wehrt sie ab, „gehn nur, mich quälen noch immer meine Kopfschmerzen, weiter ist es nichts.“

„Timm Tarts“, höhnst sie, als Ummo gegangen, „Timm Tarts, ist es ein böser Zufall, oder ist er gekommen, um eine Rache an mir zu befehdigen?“

„Dann —“ Sie grübelte und grübelte und legt sich endlich einen Plan in ihrem Hirn zurecht, ja ganz ihrer würdig: „Ist er wirklich in böser Absicht gekommen, dann gilt's nur, ihn wieder an ihre Verleumdung zu glauben zu machen; sie zweifelt nicht daran, daß ich dieses schon gar bald gelingen wird, ist sie doch der Nacht, welche sie über die Männer auszuüben vermag, nur zu gut bewußt; bald wird er wieder ihr gefügiger, willenloser Sklave sein, wie er einst gewesen. Sie hofft in das Einzelne der Seereise durch diese neue Spiel mit Timm eine anerkennende Abwechslung zu bringen. Ganz beruhigt und befriedigt von ihren Plänen, schläft sie bald fest ein.

„Sie können sich ganz auf mich verlassen, Kapitän,“ sagt Timm Tarts, nachdem der Letzte, der die „Marthe“ aus dem Hafen herausgebracht, wieder zurückgegangen ist. „Geben Sie nur unbeforgt zur Ruhe und übergeben Sie sich, ob Ihre junge Frau nicht krank geworden ist.“ Und Kapitän Niessen thut, wie ihm sein Obersteuermann angeht.

Timm Tarts steht am Steuer und unterhält sich mit dem Bootsmann: „Ist wohl ein recht glückliches Paar, der junge Kapitän und seine schöne Frau, des reichen van Rees in A. Tochter?“

„Das will ich meinen, Steuerermann, das schönste sich den ganzen Tag, daß ein alter Kerl wie mir reinwegs das Wasser im Munde zusammenläuft. Der große Steuerermann, Steuerermann, das sehe ich schon lange, Bootsmann, wehlfühnd.“

„Wehlfühnd?“ fragt der Bootsmann befreuet.

„Hob' ich nicht deutlich gesprochen?“ fährt ihn Timm Tarts an.

„Wehlfühnd,“ wiederholt der Bootsmann, statt einer anderen Entgegnung, das Rad drehend.

„Am Gott, Steuerermann,“ ruft der Mann im Ausgud herunt, „ob mehr, ob der Steuerermann das Rad selbst herum, noch immer westlich haltend. Wenige Sekunden später, ehe die Waage auch nur zum Bewußtsein der entsetzlichen Gefahr, in welcher das Schiff schwabte, gekommen, der Mann im Ausgud nur einen marterkühnternen Schrei ausgestoßen hat, ist das Unglück geschehen. Der Steamer, die Bark wohl sehend, ist derselben vor-schiffsmäßig ausgewichen, doch durch Timm Tarts' lehtes Mandör, die selbe dem Dampfer geradewegs entgegengefahren, so daß dieser nun mit aller Wucht gegen sie anrennt. Ein furchtbarer Stoß, laute Hilferufe der Menschen auf den beiden Schiffen, — und dann fliehet der Dampfer weiter, wie es scheint unversehrt. Die „Marthe“ dagegen, förmlich in zwei Theile geschnitten, beginnt rasch zu sinken. Im wirren Durcheinander hallet die Mannschaft hin und her, sich vergeblich mühend zu den Rettungsbooten zu gelangen, vergeblich, denn schon geht ihnen das Wasser bis an die Brust.

Da erscheint Kapitän Ummo Niessen auf der Kajütentreppe, schredensbleich, sein junges befehdigtes Weib im Arme haltend; Timm Tarts, der bis dahin gleich einem Steingebilde bewegungslos dagestanden hat, besonnt jetzt bei dem Anblick dieser beiden Leben.

Ein schrilles, höhnvolles Lachen ausstufend, ruft er mit heiferer Stimme:

„Antje van Rees, ich habe meinen Schmutz wahr gemacht. Das ist Timm Tarts' Rache.“

Für die Küche.

Marceller Suppe. Aus mehreren Suppenhühnern und Kalbfleisch locht man langsam eine helle Fleischbrühe, die man, wenn die Hühner gar sind, durchsiebt und entfettet. Ist dies geschehen, so löst man das Brustfleisch von den Hüftner, schneidet es in Streifen und stellt es mit etwas von der Brühe bedeckt warm. Den größten Theil der Fleischbrühe benutzt man zum Garnaden von ein Pfund Reis, den man dreimal aufgekocht, mit kaltem Wasser abspült und nebst einem Viertel Pfund gefällter weicher Semmel damit bedeckt und langsam zu Brei kocht. Die Suppe wird durchgeseiht und muß alsdann eine gut feimige Beschaffenheit, sowie ein weiches Aussehen zeigen. Zu diesem Auszug nur einen marterkühnternen Schrei ausgestoßen hat, ist das Unglück geschehen. Der Steamer, die Bark wohl sehend, ist derselben vor-schiffsmäßig ausgewichen, doch durch Timm Tarts' lehtes Mandör, die selbe dem Dampfer geradewegs entgegengefahren, so daß dieser nun mit aller Wucht gegen sie anrennt. Ein furchtbarer Stoß, laute Hilferufe der Menschen auf den beiden Schiffen, — und dann fliehet der Dampfer weiter, wie es scheint unversehrt. Die „Marthe“ dagegen, förmlich in zwei Theile geschnitten, beginnt rasch zu sinken. Im wirren Durcheinander hallet die Mannschaft hin und her, sich vergeblich mühend zu den Rettungsbooten zu gelangen, vergeblich, denn schon geht ihnen das Wasser bis an die Brust.

Da erscheint Kapitän Ummo Niessen auf der Kajütentreppe, schredensbleich, sein junges befehdigtes Weib im Arme haltend; Timm Tarts, der bis dahin gleich einem Steingebilde bewegungslos dagestanden hat, besonnt jetzt bei dem Anblick dieser beiden Leben.

Ein schrilles, höhnvolles Lachen ausstufend, ruft er mit heiferer Stimme:

„Antje van Rees, ich habe meinen Schmutz wahr gemacht. Das ist Timm Tarts' Rache.“

Salat von jungen Trauben auf ritzliche Art. Man kann von den jungen, in einer Braise weich gedämpften Trauben nur die Brust und die Keulenstücke brauchen, das übrige benutzt man zu einer Traubenpüree. Von dem verweibeten Trauben Stücken zieht man die Haut ab und marinirt sie einige Stunden in Del, Estragonessig, Salz, Pfeffer und einigen Petersilienblättern. Von Kopfsalat werden die äußeren Blätter entfernt, die guten Blätter dagegen, nachdem sie gewaschen und wieder trocken geschwitten, in Streifen geschnitten, die man mit wenig Essig, Del und Salz anmacht und auf die zum Anrichten bestimmte Schüssel legt. Auf dieser Salatunterlage häuft man die abgetropften Traubenstücke pyramidenförmig an, garnirt sie ringsum mit harten Eierstücken, den Salatherzen, Kapern, Oliven und Pfefferkörnern, und bereitet erst kurz vor dem Auftragen die Sauce aus kaltem, dickflüssigem Apfip, den man mit wenig Essig, Del, feinem Pfeffer und geeigneten Estragonblättern zu einer Sauce mischt, die man über die aufgetragenen Fleischstücke gießt. Der Salat muß dann sofort servirt werden, und zwar stellt man die Schüssel beim Anrichten auf eine mit Eisküchlen gefüllte Schale, denn gerade dadurch, daß die Sauce beim Serviren leicht erstarrt, erhält dieser Salat seinen feinen Wohlgeschmack.

Junge Erbsen auf Montpelierart. Man nimmt nur die kleinsten, zartesten Erbsen, thut sie, nachdem man sie flüchtig gewaschen hat, mit Butter und ganz wenig Fleischbrühe in eine Kasserolle, fügt wenig Salz, eine Prise Jüder und Pfeffer, sowie ein wenig zusammengebundenen Bündchen Petersilie und Kapfsalat dazu und bünstet sie auf schwachem Feuer unter öfterem Umschwenken weich, worauf Petersilie und Kapfsalat entfernt werden. Man thut die Erbsen in eine heiße Schüssel, legt ringsum zierlich geformte, frische Butterküchlen, garnirt sie mit ausgebackenen Semmelbröden, bestreut sie in der Mitte mit Petersilie und gibt sie ohne jegliche Fleischbeilage nach dem Brauten.

Gewonnenes Land.

In welchem Umfange die Gewinnung fruchtbareren Bodens durch die künstliche Bewässerung der Oedländerden vor sich gegangen ist, darüber gibt eine Zusammenstellung aus dem Jenseis von 1890, welche Herr F. H. Newell verfaßt hat, Auskunft:

Im Oedland-Gebiet, das sich beinahe vollständig vom hundertsten Meridian befindet, waren im Jenseisjahre 1831, 381 Acker durch Bewässerung unter Kultur genommen, wovon zwei Drittel zur Produktion von Weizen benutzt wurden. Die durchschnittliche Größe der von 54,136 Farmen geernteten Farmen mit künstlicher Bewässerung war 67 Acre und der jährliche Ertrag des Acre \$14.89. Die Gesamtzahl der Farmen in den elf westlichen Staaten und Territorien, mit Weglassung einiger Gebiete von Oregon und Washington, war 123,141, wovon 52,584 durch Bewässerung gewonnenes Land waren. Die gesamte Ackerfläche dieses Gebietes ist 40,278,844 Acres, wovon 8.85 Prozent Irigationland sind. In einigen Fällen sind ganze Farmen künstlich bewässert. Die geernteten Feldfrüchte sind vortnehmlich Weizen, Hafer, Weichhafer, Gerste, Roggen und Buchweizen. Der durchschnittliche Werth des bewässerten Landes stellt sich auf \$83.28 pro Acre, im Jenseis von 1890 ist dasselbe mit einem Gesamtwert von \$296,850,000 bezeichnet.

In Größe sind die in Nevada, Montana und Wyoming gelegenen Farmen sehr verschieden. Es gibt 4595 Farmen von der Größe von 160 Acres. In Utah, New Mexico und Idaho wiegen die kleinsten Farmen vor. Die Kosten der Bewässerung stellen sich im Durchschnitt auf \$8.15 für den Acre, in Californien jedoch dreimal so hoch. Am billigsten ist die Anlage in Wyoming. Die jährlichen Unterhaltungskosten stellen sich auf \$1.07 pro Acre.

Für Bewässerungszwecke wurden im Jahre 1890 \$29,611,000 ausgegeben. Je nach Maßgabe der zu überwindenden Schwierigkeiten stellen sich die Kosten der Bewässerungsarbeiten auf \$481 bis \$603 pro Meile. In der Hauptsache stützt sich die Bewässerung auf die Anzapfung vorhandener Wasserläufe, in der Zukunft aber wird man auch in größerem Maße auf die Anlage von Sammelbächen bedacht sein müssen, in denen alles überflüssige Wasser aufgefaßt werden kann.

Die Bewässerung geschieht häufig in ganz primitiver Weise. Man zieht Furchen durch die Felder und läßt durch diese das Wasser rinnen, mitunter aber muß man auch die Ingenieurkunst zur Hilfe nehmen und mit Stein und Zement bauen. Vielfach werden auch eiserne oder hölzerne Röhren für die Wasserleitung gebraucht. Für den Betrieb der Röhren dient man sich der Turbinenleitung, für die Wasser unter Wasser geföhrt. In Oedländern hat man vorzugsweise Höhlenleitung, wobei mitunter, bei vorgeschrittener Kultur, jeder Baum seine besondere Leitung hat. Was bisher an Bewässerung geleistet worden ist, beweist das West-privater oder fortparater Unternehmung. Mitunter haben sich die Farmer eines Districts zusammengethan, um die Anlagen auf gemeinschaftliche Kosten herzustellen, häufig — und dies besonders, wo kostspielige Bauten notwendig waren — sind die Anlagen im Besitz einer Gesellschaft, die von den tributären Farmbestehern Abgaben erhebt und sich so eine sichere Einnahmequelle geschaffen hat.

Gezorener Reis. Ein Viertel Pfund Reis gut blanchiren, bis das Wasser klar bleibt, dann in einem Dampfbad mit etwas Jüder, einem Stückchen Vanille und einigen Nüssen Salz gar kochen, und nachher durch ein Sieb abgießen. Man thut etwas Butter und ein wenig Sahne, worauf man eine Form mit kaltem Wasser auslegt, eine Lage Reis hinein, dann eine Lage Nüssen oder Johannisbeeren und so abwechselnd bis oben hin. So wird die Masse auf Eis geföhrt und erstarrt gelassen, worauf man sie flüchtig und ohne Sauce servirt. Schichten schichten. Vom übergebliebenen Schinken, welcher mit etwas Fett sehr fein gehackt wird, nehme man zu einem Suppenteller volle 3 Eier, einige gehackte Zwiebelsäcke und etwas Pfeffer und vermische es gehöhrt. Unterbelegt werden Weichbrotschnitten in Milch und Eiern angebeudet, dann mit Fleisch ringsum bedeckt, gut gebacken, in geföhntem Zwieback oder Weichbrod ringsum gewöhrt und in Butter gebacken.

Chocoladekuchen. 3 Eier und 1 1/2 Kaffe Jüder verpuffen. Dann 2 Tassen Mehl mit 2 Theelöffel Backpulver zusammenmischen. Dies abwechselnd mit so viel Wasser zu dem eiförmigen Erweise mischen, daß es eine dickflüssige Masse wird. Schöpflich 2 Theelöffel Citronen-Extract hinzugeben, in 3 Theile theilen und jeden Theil befeuchten lassen, jedoch nicht zu hart. Dore die Erweise kochen: 1 Pint Milch wird mit einer Tasse Zucker zum Kochen gebracht. Dazu kommt eine halbe Tasse geriebene Chokolade, 2 Theelöffel Kaffeebohnen mit Wasser befeuchtet, und 2 Eibitter. Lassen anhalten dem Röhren aufkochen auf gemeinschaftliche Kosten herzustellen, häufig — und dies besonders, wo kostspielige Bauten notwendig waren — sind die Anlagen im Besitz einer Gesellschaft, die von den tributären Farmbestehern Abgaben erhebt und sich so eine sichere Einnahmequelle geschaffen hat.

Man zieht Furchen durch die Felder und läßt durch diese das Wasser rinnen, mitunter aber muß man auch die Ingenieurkunst zur Hilfe nehmen und mit Stein und Zement bauen. Vielfach werden auch eiserne oder hölzerne Röhren für die Wasserleitung gebraucht. Für den Betrieb der Röhren dient man sich der Turbinenleitung, für die Wasser unter Wasser geföhrt. In Oedländern hat man vorzugsweise Höhlenleitung, wobei mitunter, bei vorgeschrittener Kultur, jeder Baum seine besondere Leitung hat. Was bisher an Bewässerung geleistet worden ist, beweist das West-privater oder fortparater Unternehmung. Mitunter haben sich die Farmer eines Districts zusammengethan, um die Anlagen auf gemeinschaftliche Kosten herzustellen, häufig — und dies besonders, wo kostspielige Bauten notwendig waren — sind die Anlagen im Besitz einer Gesellschaft, die von den tributären Farmbestehern Abgaben erhebt und sich so eine sichere Einnahmequelle geschaffen hat.